

XII. Jahrhunderte im Gegensatz zu der sich schon entwickelnden Mensuralnotenschrift. — Eine Art ständiges Directorium hatte der alte Benedictiner an dem sog. *calendarius*, welchem in sinniger Verbindung der zeitlichen und geistigen Richtschnur stets die hl. Regel beigegeben war.

Das Benedictinerinnen-Kloster zum hl. Kreuz auf Säben in Tirol.

Von P. Bernard Grüner O. S. B. (Lambach).

Die „Studien“ haben seit der Zeit ihres Bestandes so ziemlich über alle Erscheinungen vom Wohl- und Wehstande der Häuser St. Benedict's emsig Buch geführt. Ein Haus fand ich noch nicht „unter den Lebenden.“ Daher möchten folgende Zeilen von dieser „Vergessenen,“ aber non minima in Juda ein Lebenszeichen geben.

Vorigen Sommer führte mich ein apostolischer Ruf über die Wasserscheide zwischen Germanen und Romanen. Unterhalb Brixen, gegenüber der Station Klausen, erhebt sich am rechten Ufer der stürmenden Eisack ein arg verwitterter Felsenkamm, den einst ein römischer Götzentempel mit Castell, dann der Bischofsstuhl des hl. Cassian (Brixen), hierauf „Sebner's Geschlecht, der edel Stamm“ innehatte. Seit 1685 fanden die Töchter der hl. Scholastika (von Nonnberg bei Salzburg) eine gar luftige „Stadt Gottes“ auf diesem 207 Meter hohen Felsenberg, der wiederum die „Liebe St. Benedict's zu den Bergen gar kräftig darstellt.

Von unten besehen, repräsentirt sich der weitläufige Mauer-Complex in seiner ältesten, alten und neuen Fassung fast wie eine halbe Stadt. Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel, gleich einer Taube flög' ich hinauf in eine der Felsenritzen, Ruhe zu finden vor dem sinnberückenden Menschenschwirre! Wie passend für ein weibliches Asketerium! Der Erde doppelt entrückt, dem Himmel so nahe, und doch wieder dem Thale der Thränen nicht zu ferne, um über die hilfsbedürftige, zahllos thaldurchdampfende Menschheit geistigen Segen herabzuziehen und hinabzugießen, ist dieser heilige Kreuzberg eine sanft glänzende Perle in den Tirolerbergen, eine seltene, wohlduftende Blume im Garten Gottes.

Kein Wunder, dass die römischen Eroberer diesen Berg zu einem zweifachen Dienste sich erkoren: Zum religiösen wie zum strategischen. „In den ältesten Zeiten stand ein berühmter Götzentempel auf diesem Berge Sabiona. Das Heiligthum des Ortes wird selbst durch den Namen verkündet; denn Soboi (σεβοι) war der Ausruf Heilig, und Sebona hiess das Heiligthum selbst...

Hier war der Isidi Myrionymae (der Tausendnamigen) ein Tempel erbaut.“ (cf. Staffler, Tirol u. Vorarlberg, 2. Th., 2. Bd.)

Rasch liess ich mir die historischen Hauptmomente aus der römischen, christlichen, bayrisch-französischen und monastischen Vergangenheit von dieser denkwürdigen Gegend (siehe: „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient“ v. Ph. Neeb u. K. Atz, 1. Heft, Bozen 1880, bei Wohlgemuth) zu einem Gesamtbild vereinigt, vor meinem Geiste vorbeirücken, und nach kurzem Entschluss gieng es den Heiligen Berg hinan.

Eine ärztlich brauchbare Trainirung wird da sicher nie entstehen! Man will begründete Aehnlichkeit mit dem steinigigen und steilen Aufstieg nach Monte Cassino gefunden haben; allerdings ist letzterer weit andauernder.

Der Lohn von der herrlichen Aussicht und gemüthvollen, erbaulichen Insicht, der mir zu Theil wurde, war aber auch für Leib und Seele des bergfexischen Schweisses wert. Das Auge schweift in die Bozener Gegend hinein, in die von Brixen hinaus; auf die schneebedeckten Bergkuppen hinauf; in schauerliche Thalschluchten hinüber; auf das Städtchen mit seinem idyllischen Kapuzinerberg hinab. Die Luft weht südlich mild und rein, und der nördliche Wandersmann labt sich an den grünen Rebgeländen, denen zwar kein Valerner, aber auch kein „Racheputzer“ entquellen soll. So steigt man an den Kreuzweg-Stationen fürbass.

Bald beginnen die veralteten Ringmauern mit fortifikatorischen Zinnen und Thürmen. Innerhalb des Burgzingers steht auf jähem Felsenvorsprung die vielbesuchte, sehr alte Gnadenkapelle. Wie prächtig strahlt Dir der gothische Altar mit seinem reichen Schnitzwerk entgegen! Er fesselt das Auge. Mit hohem Interesse verweilt es bei diesem Werke Knabl's in München. Und das Herz? O die trauliche Stille umfängt mich und ladet zu brünstigem Gebete ein — vor dem hochehrwürdigen Madonnenbilde.

Dicht an diese Kapelle haben sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine achteckige, geräumigere Kirche hingesezt, die gegenwärtig ziemlich überflüssig geworden, weil ihnen — nach dem Volksausdruck — die Madonna dort nicht geblieben sei. Endlich gelangen wir am äussersten Rande der schwindeligen Felskante herum durch einen Felsen-Tunnel zur eigentlichen Klosterkirche, einem einfachen Renaissancebau. Bevor jedoch der hochw. Kapellanus oder die Klosterpforte interviewt wird, steigen wir noch auf die höchste Spitze des Bergkegels hinauf, wohin wir nach etwa 50 Schritten auf steiniger Stiege gelangen. Da steht die in Ehren ergraute Basilika, jetzt hl. Kreuzkirche genannt. Sie war die erste Cathedrale des Bisthums Brixen und wurde vermuthlich schon um 580 vom hl. Bischof Ingenuin erbaut. Daran stösst der feste Wehrthurm mit der St. Cassians-Kapelle.

Schauen wir an deren Aussenseite hinauf, so haben wir ein riesiges Kreuzbild all' fresco vor uns; es schaut weit hinaus über Berg und Thal. Lassen wir das Auge zur Thalsole gleiten, hu! da hält der Ungeübte Athem und Mauerbrüstung fest; da herrscht Entsetzen! Nur für Raben ist ein Zugang möglich. Und doch hat sich hier eine Nonne auf ihrer Flucht vor der Franzosen Soldateska, in den jähren Abgrund gestürzt, um desto sicherer ihr heiliges Gelübde in der Ewigkeit aufweisen zu können. Drei Tage soll sie noch gelebt haben

Von diesem unwirthlichen Citadellenboden, wo alles von Steinen und Klüften, von Mauern und Zinnen und winddurchsausten Thürmen starrt, steigen wir bald zum eigentlichen Klostergebäude hinab. Dieses wurde im letzten Decennium bedeutend erweitert, adaptiert und restauriert. Wahrlich, einen Steinreichthum haben sie zum Bauen, wie selten wo anders. Das ist aber auch Alles. Der Sand kostet viel, der Kalk kostet viel und die Wasserleitung noch mehr. Ein Drahtseil leitet wohl manches Material von jenseitigen Halden herüber; doch anderes Nöthige kann nur mit grosser Mühe hinaufgetragen, kaum hinaufgeführt werden.

Womit haben sie dann gebaut? fragt der kaltberechnende Oekonom.

Die Vermögensverhältnisse dieses Klosters waren, kurz gesagt, immer ungünstige. Doch hat sich auch da die alte Erfahrung bestätigt: Der Reichthum bringt mehr Klöster um, als die Armut. Der Segen der hl. Armut ruht gegenwärtig sichtlich auf dieser Stadt Gottes. Es finden und haben sich noch immer Wohlthäter gefunden. Zu den namhaftesten in den ersten Jahren zählte zweifelsohne das Kloster Prüfling bei Regensburg, das nicht blos die Beichtväter (von 1690—1771) beistellte, sondern auch 60.000 fl. im Ganzen beisteuerte. Aehnliche Wohlthaten verdankt das Kloster auch anderen, damals gesegneten Benedictinerstiften. Die Beichtväter, von 1772 bis zur neuen Diöcesan-Eintheilung fast durchwegs vom Kloster Fiecht, waren eben auch die thätigsten Brodväter. So ist's geblieben, seitdem Säben unter die Jurisdiction von Trient gekommen (1815). Von da an bekleiden diese Stelle immer Weltpriester, wozu der jetzige hochwürdigste Weibischof Haller in Salzburg in ehrendster Erinnerung zählt.

Um sich aber häuslicher einzurichten, griffen die frommen Bewohnerinnen zum höchst einfachen, durchaus bewährten Mittel der alten heiligen Benedictinerinnen. Während nämlich die Arbeiter schliefen — siesta hielten, trugen sie in redlichem Mühen, wie unsichtbare Gnomen, Steine und Mörtel an Ort und Stelle. Dazu besitzen sie einen Ingenieur, Bautechniker, Pollier u. s. w.

in der einen Person ihres geistlichen Baumeisters, des hochw. Herrn Kaplans Josef Taschler. Alle zusammen denken eben: „Noth lehrt beten; Arbeit lehrt, wie man gegen Noth sich wehrt.“ Dieser Selfman ist somit wirklich und wahrhaftig der Fundamentator des heutigen Säben geworden. Gott und St. Benedict wird's ihm lohnen!

Nun haben sie Platz und luftige Räume in dem grauen, daher so ehrwürdig aussehenden Gebäude. Jetzt können sie sich ausbreiten und den Personalstand erhöhen. Die grössere Hälfte der etwa 60 Bewohnerinnen besteht aus Chorfrauen. Jetzt dürften wohl auch die Gesundheitsverhältnisse sich besser gestalten, nachdem in letzteren Jahren recht viele jugendliche Kräfte dahinsanken. Eine Schwester mit 71 Jahren ist eine seltene Ausnahme. Sie starb letzte Weihnachten.

Was sich aber von diesem hortus conclusus hören und merken lässt, will sagen, was über die Schwelle der strengsten Clausur in die Oeffentlichkeit dringt, das kann nur lieblich erbauend wirken; das lässt auf den allerbesten Klostergeist schliessen.

Als grosse und herrliche Zugabe zum Opus Dei nach Wort und Sinn des hl. Benedict, übernahm der Convent im Jahre 1863 die faktische „ewige Anbetung.“ Der fromme P. Claudius Perrot von Einsiedeln war es, auf dessen Anregung diese gnadenreiche Andacht „für das Wohl des österreichischen Kaiserhauses“ vom fürstbischöfl. Ordinariate Trient urkundlich genehmigt wurde. Seitdem beten unausgesetzt, Tag und Nacht, Jahr aus, Jahr ein, je 2 Nonnen abwechselnd vor dem im Betchor sichtbaren hochheiligen Frohnleichnam des Herrn.

Es gibt meines Wissens in Oesterreich nur 2 Klöster, wo diese, kaum nur für Engel lösbare Aufgabe die Probe gut bestanden hat.

Wahrlich, eine gnadenvolle und trostreiche Aufgabe enthält dieses immerwährende Opferfest, dessen heiligenden Schein und stillen Glanz nur die „Art und Unart“ eines kindlichen P. Claudius menschenmöglichst darzustellen versteht. (cf. Morgenbrod v. P. Cl. Perrot, 1. Th., S. 107 ff.)

Ich hörte an jenem Tage ein hl. Amt und Vesper singen. Was war das für ein Gesang! Etwas poetisch und keineswegs sub rosa ausgesprochen, kann ich nur sagen: Dieser Gesang ist engelhaft. Hingegen das wissenschaftlich trockene Urtheil lautet: Sie singen ganz und gar liturgisch; also den vollen Text des Celebranten, wozu natürlich auch das ganze Graduale gehört; sie singen alles ohne Ausnahme im κατ' ἑξοχην kirchlichen Gewande des römischen Chorals mit Orgelbegleitung; sie singen künstlerisch vollendet, so dass nur der strengere Massstab noch hie und da etwas zu ebenen wüsste.

Ich hörte in der „guten alten“ Zeit irgendwo Monialen

singen und geigen. Das Ding war für Concert-Ohren eben noch leidlich. Möge aber dieser unpassende Zopf in der „Raritätensammlung seichter Zeiten“ zu hinterst vergilben und verstauben. Da hat einmal Göthe vollkommen Recht, wenn er (aus sich oder einem andern nach) schreibt: „Eine Musik, die den heiligen und profanen Charakter vermischt, ist gottlos.“ (Sprüche in Prosa.) Da wurde es selbst dem Befangendsten begreiflich, warum die sonst bekannte Milde Rom's nicht gerne Concessionen macht. So lesen wir in der Schrift Dr. Witt's: „Das kgl. bayr. Cultus-Minist. u. der Cäzil-Verein“, p. 68: „Für die Nonnen in Rom (das kann und muss als ein Ausdruck des kirchlichen Geistes und der liturgischen Gesetzgebung angesehen werden) beruft sich der Cardinalvicar in einem Decrete vom 16. August 1842 ausdrücklich darauf, dass Alexander VII. den Frauenklöstern nur den Choral gestattet habe, dass nach ihm manche Päpste sich herbeihiessen, mehr als einmal zu erlauben, eines ihrer Feste im Laufe des Jahres mit Figuralgesang zu feiern. Man erkannte jedoch später, dass dieses nur dazu diene, die Nonnen zu zerstreuen . . . deshalb widerrief Clemens XI. (1712) alle in Bezug auf Musik bewilligte Erlaubnis“

Ich hörte anderswo Monialen eines sehr strengen Ordens, den einfachen (figurierten) Kunstgesang, 2stimmig mit Orgel, ganz regelrecht singen. Es war annehmbarer; aber ich konnte mich der tiefgefühlten Bedenken nicht erwehren über die unvermeidliche Ostentation, durch die eine gottgeweihte Person damit und dabei nur zu sehr über die Clausur in die Welt herausragt. Und wie kitzlich erst dann, wenn landläufige Arien auf dem unbedachten Programm stehen! Unser religiös gebildetes Volk fühlt sehr gut den Beigeschmack der Unschicklichkeit.

Somit bleibt der Wille unserer hl. Kirche immer am decentesten für alle Theile, wie es der musikalisch gebildete Kirchenlehrer St. Alphonsus eben für die Monialen auch ausgesprochen und angeordnet hat. (cf. seine Constitutionen und sein Leben von Dilgskron.) Hier in Säben fand nun meine Seele einmal volle Befriedigung in dieser Hinsicht — zum erstenmal in meinem Leben.

Das war einzig lieblich, einzig würdig. Eine heilige Atmosphäre hüllte das andächtig lauschende Volk ganz wehevoll ein. O wie spricht der Gesang der katholischen Kirche zu den Herzen! Sie ist ja die vom hl. Geiste geleitete Meisterin in Allem.

Da konnte ich einmal den hl. Augustin mitfühlen — mit thränenbenetztem Auge; und ich fand bestätigt den Wahrspruch tiefer Kenner kirchlichen Lebens: Der Kirchengesang ist ein Barometer der Klosterdisciplin.

Der Einfluss des bestbekanntesten Beuronergeistes liess sich sofort erkennen an der fein betonten und bewegten, ganz durch-

geistigten und seelenvollen Abwicklung der zartgerundeten Melismen. Das „arme Christusedgewand“ des vielverkannten Chorals ist hier zur seraphischen Harfe einer hl. Gertrudis geworden. „Spiritus est, qui vivificat! Damit ist für Frauenklöster und auch andere die schwebende Frage gelöst. So und nicht anders soll in der Kirche gesungen werden. Damit wird das sinnliche Liebäugeln von heiliger Stätte verbannt. Das kostet auch so winzig wenig — nur tägliche Uebung, und das mehr als Rekreation. Ja als Rekreation! Denn wo die lebendige Tradition einmal in Fleisch und Blut übergegangen, da bedarf es keiner Anstrengung. Es ist auch nach dem Urtheile gewiegter Aerzte für die Lunge die vortheilhafteste Gymnastik, den rationell betriebenen Choralgesang zu pflegen, weil das richtige Ensemble Masshalten und gutes Athenschöpfen bedingt.

Somit ist der Choral einzig würdig, geistbildend, geist-erfrischend und zuträglich für die Gesundheit, namentlich in einem beschaulichen Orden.

Schade, dass dieses Felsennestlein etwas schwer zugänglich ist; eine lebendige Kunstschule für den „betenden Kirchengesang“ könnte es unabsichtlich bilden.

Das Centrum, der eigentliche Feuerherd des Klosters, wo sich Alle geistig erwärmen, ist und bleibt der Betchor. Der ist aber auch freundlich, hoch, luftig und schön, und dabei so anheimelnd! Nach alter Benedictiner-Art stehen die Psallierenden nicht neben oder hintereinander, sondern Chor und Chor einander gegenüber, gleichsam in heiligem Wetteifer sich auffordernd, wer etwa besser den Herrn lobe, ut revera „operi Dei nihil praeponatur.“ Die getäfelte Decke in Naturfarbe und goldene Rosetten daran; die Frescoblender an den Wänden; hohe Farbenfenster im Rücken: Das Alles gibt ein freudig erhebendes Bild. Auf dem Altare thront das Allerheiligste hinter Krystallglas sichtbar, auch dann noch, wenn es für die Kirche draussen ausgesetzt wird.

Dem Altare gegenüber steht die neue Chororgel von Mayer in Feldkirch, deren sanft streichendes Colorit sich lieblich an die menschliche Stimme anschmiegt.

Es muss wohl für die Engel eine Freude sein, im geheiligten Chor psallender Schwestern, voran die ehrwürdige Aebtissin, Gottes Lob so würdevoll besingen zu hören.

Wenn der Diener Gottes Johann Bapt. Muard sagen konnte, dass der Prediger mehr durch seine Bussen, Abtötungen und Thränen in heiligem Gebete auf die Menschen wirke und Gott Gewalt anthue, dann leben diese irdischen Seraphe nicht blos für sich und ihrem Gotte, sondern auch in sehr ausgiebiger Weise für die Heiligung der nahen und fernen Menschen. Die Wenigsten mögen das fassen. Und doch ist es so leicht erklärlich. Ueber

den heiligen Liebesdienst verkennt das oberflächliche Auge beinahe ganz den geistigen, zumal bei der Mehrzahl die Seelen-Sachen als untergeordnete Nebensache gilt. Das ist der Gegensatz: „Die Menschen, die in Gottvergessenheit nur zu ihrem Vergnügen leben, thun, als ob Andere blos für sie da wären; und Diejenigen, die aus Gottesliebe auf Vergnügen verzichten, stellen sich freiwillig in den Liebesdienst der Mitmenschen.“

Die vorbeibummelnde Haute-volée putzt sich noch dazu auch da gerne die Schuhe und reibt sich mit ihren trabenden, aber billigen Witzen. Deswegen wachsen die Brombeeren doch in stoischer Ruhe stetig den Felsen hinan.

„Wozu sind diese da?“ — „Unzeitgemäss!“ — So sprach ein „diplomatischer Denker“ mit der Miene eines Staatsomnipotenzlers. Seinem Utilitätsprincip gab mein resoluter Gefährte folgende Knöpfe an's Zeug: Ich denke, ob da oben ein zerfallenes Schloss oder ein bewohntes Kloster steht, das wird an und für sich wohl ganz gleich sein. Wird ja vielen Burgruinen in diesen Gauen herum auch keine Existenzberechtigungsklage angeworfen. Sodann geben diese allerungefährlichsten Staatsbürgerinnen den Leuten etwas zu verdienen, wobei das zeitgenössische Pumpsystem justament unbekannt ist. Ferner nehmen sie die Dienste des Staates am allerwenigsten in Anspruch, leisten dagegen an Abgaben mehr, als man vernünftiger Weise hoffen sollte, namentlich an Hausclassensteuer. Schliesslich kräfte kein Hahn darnach, wenn sie ihr Patrimonium in der Welt verzehren würden — etwa als nergelnde Privatiers. Aber dann, Herr Staatsrath, hätte der Fiscus ein bedeutendes *lucrum cessans*. Uebrigens unterrichten sie auch Mädchen, die aus dem Städtchen hinaufkommen. — Wer über diese etwas rationalistischen Argumente stolpert, dem fehlt von Vorhinein die Fähigkeit, den höheren Zweck ihres Beisammenseins zu erfassen.

So ist dieses heidnische Heiligthum mit seinem Priester-Collegium eine hehre Tempelstätte für Vestalinen des dreieinigen Gottes geworden, um ihn „im Geist und in der Wahrheit“ anzubeten; so ist das Castell eine höhere Kriegsschule geworden für die *militia sub regula St. Benedicti*, wo die grössten Siege — über sich selbst — errungen werden; so ist der Sitz des Minnesanges — die Wiege Walter's von der Vogelweide stand ja in nächster Nähe! — emporgewachsen zu einer Musterschule des unübertroffenen gregorianischen Chorals; so ist die irdische Liebe verwandelt in die reinste, heiligste Gottesliebe. Möge das *laus Dei* nimmer verstummen, bis des Engels Posaune auch diese Berge untereinanderrüttelt!

Beseelt von diesem Wunsche, erbaut von der Armut, Lebensstrenge, Einfachheit und weihevollen Abgeschlossenheit, nicht

wenig beeinflusst von der Wärme des nahen und beständigen Verkehres mit Gott, und begeistert vom krystallschönen Gesange, stieg ich vom zweimal geheiligten Berge herab, Freude im Herzen darüber, dass es in der materiellen Welt noch solche Oasen geistiger Erfrischung gibt, an denen Gott und gute Menschen Wohlgefallen haben müssen.

Aus einem Wilheringer Formelbuche.

Mitgetheilt von Joh. Hurch.

Einleitung.

Eines der wichtigsten Formelbücher der Stiftsbibliothek Wilhering ist Codex 106. Dasselbe stammt aus dem zweiten Theile des XV. Jahrhunderts (1460—1488), besteht aus 214 Papierblättern in 4^o mit 12 Papierlagen, vorne sind 11, am Schlusse 12 leere Blätter; es zerfällt in vier Theile. Schreiber der ersten drei Theile ist Fr. Conrad Päsdorfer, der auch Cod. 67 grösstentheils geschrieben hat¹⁾ und mit dem späteren Abte Conrad Pansdorfer identisch sein soll. Doch heisst es von dem einen, er sei in Linz, von dem andern, er sei in Korneuburg geboren worden. Ein Beweis lässt sich nicht erbringen. Abt Conrad trat im Jahre 1471 von der Leitung des Klosters zurück; nach dem Necrologium von Hohenturt starb er im Jahre 1475. Der vierte Theil ist von unbekannter Hand geschrieben.

Der erste Abschnitt (48 Folioblätter) führt die Ueberschrift: »*Inicium tractatus de modo dictandi et componendi litteras.*« Daran reihen sich Beispiele von Briefen, worunter der bereits von Czerny im »Archiv für österr. Geschichte,« B. 72, 1888 (284—304) veröffentlichte Briefwechsel der beiden grossen Hof-Astronomen Johannes Bohemus und Georg von Peuerbach.

Der zweite Theil (60 Folioblätter) ist überschrieben: »*Incipit alia rethorica multum utilis*« und enthält die Uebersetzung der in Briefen gewöhnlich vorkommenden Ausdrücke und Redewendungen.

Der dritte Theil (86 Folioblätter) enthält *salutationes* und *conclusiones*, Urkunden und Briefe, die zum Theil allgemein gehalten, theils genau angegeben sind und eine Fülle wichtigen Materials liefern.

Der vierte Abschnitt endlich (10 Folioblätter) enthält grösstentheils mit Namen und Jahreszahlen genau versehene Briefe und eine Urkunde.

¹⁾ *Scriptus est iste liber per fratrem Conradum Päsdorfer de Newnburga forensi, in uniuersitate wiennensi arcium magistrum, in Hylaria professum anno domini 1460. Illigatus autem est per fratrem Vitum de Ried professum ibidem anno (14)61 regente venerabili patre domino Wilhelmo abbate. (Cod. 67, Fol. 1 b.)*